

Bierstadter Zeitung

Amts-Blatt.

Zugleich

Anzeiger für das blaue Vändchen.

(Umfassend die Ortschaften: Auringen, Breitenheim, Delfenheim,

Diebenbergen, Erbenheim, Fefloch, Igstadt, Kloppenheim, Massenheim, Nebenbach, Raurod, Nordenstadt, Rumbach, Sonnenberg, Wallau, Wildsachsen.)

Fernruf 2027.

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße

Fernruf 2027.

Redaktion, Druck und Verlag Heinrich Schulze in Bierstadt.

Nr. 13.

Freitag, den 16. Januar 1914.

14. Jahrgang.

Bekanntmachungen.

Die Liste über die im Jahre 1914 zum Feuerwehrdienstverpflichteten Personen liegt gemäß § 1 Teil III Abs. 2 der Feuerlöschpolizeiverordnung vom 30. April 1906 — Reg.-Bl. Seite 262 — vom 14. Januar 1914 ab 2 Wochen lang im Rathaus hier zur Einsicht für die Beteiligten offen.

Während dieser Zeit können die in die Liste aufgenommenen Personen gegen die beabsichtigte Heranziehung zum Feuerwehrdienste bei dem Unterzeichneten Einspruch erheben.

Zum Feuerwehrdienste sind im Jahre 1914 verpflichtet: alle in den Jahren 1890 bis einschließlich 1890 geborenen männlichen Personen, sofern sie nicht gesetzlich davon befreit oder ausgeschlossen sind und länger als ein Jahr hier wohnen.

Bierstadt, den 12. Januar 1914.

Die Polizeiverwaltung: Hofmann.

Auf Grund des § 160 der Reichsversicherungsordnung hat das Kgl. Versicherungsamt Wiesbaden Land für den Landkreis Wiesbaden-Land für den Landkreis Wiesbaden — außer der Stadt Viebrich den Wert der Sachbezüge wie folgt festgesetzt.

- a) für erwachsene männliche Personen täglich 1.60 Mk.
b) " weibliche " " 1.30 "
c) " jugendliche männliche " " 1.50 "
d) " " weibliche " " 1.30 "

Der Wert der Sachbezüge verteilt sich in den einzelnen Klassen wie folgt:

	a	b	c	d
1 Wohnung	0,25 Mk.	0,25 Mk.	0,25 Mk.	0,25 Mk.
2 Frühstück	0,30 "	0,25 "	0,30 "	0,25 "
3 Mittagessen	0,65 "	0,50 "	0,60 "	0,50 "
4 Abendbrod	0,40 "	0,30 "	0,35 "	0,30 "
Zusammen	1,60 "	1,30 "	1,50 "	1,30 "

Diese Festsetzung gilt in sämtlichen Unfall- und Kranken- und Invalidenversicherungs pp. Sachen.

Da die Bestimmungen des § 160 der Reichsversicherungsordnung mit den des § 2 des Versicherungsgesetzes für Angestellte gleichlautend sind, finden die vorstehenden Festsetzungen auch für die gemäß § 2 Abs. 2 des Versicherungsgesetzes für Angestellte vom 20. 12. 1911 (R. G. Bl. 1911 Seite 989 ff.) für den Landkreis Wiesbaden — mit Ausnahme der Stadt Viebrich a. Rh. — zu treffenden Fest-

setzungen über den Wert von Sachbezügen entsprechende Anwendung. Die Ortspolizeibehörde des Kreises — außer Viebrich — mache ich auf die vorstehende Bekanntmachung besonders aufmerksam.

Wiesbaden, den 13. Dezember 1913.

Königliches Versicherungsamt für den Landkreis Wiesbaden

Der Vorsitzende von Heimburg.

Wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Bierstadt, den 8. Januar 1914.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Holzversteigerung.

Montag, den 19. Januar 1914 vormittags 10 Uhr anfangend kommen im Bierstadter-Gemeindewald Distrikt Wellborn Nr. 11

ca. 332 Rm. buchenes Scheitholz,

ca. 100 Rm. buchenes Knüppelholz,

2880 buchenes Wellen,

1 Eichen Stamm (für Wagnerholz geeignet) zur Versteigerung. Der Anfang wird bei Holzstoß Nr. 258 gemacht.

Bierstadt, den 16. Januar 1914.

Hofmann. Bürgermeister.

Locales und Provinzielles.

* **Fünfundzwanzig Jahre** sind heute vergangen, als unser Mitbürger Herr Geis, Bierstadter Höhe wohnhaft, der Versicherungs-Gesellschaft „Victoria“ als Mitarbeiter beitrug. Wer die Schwierigkeiten kennt, die ein Beamter beim Versicherungswesen im Außendienst zu überwinden hat, kann Herrn Geis seine Bewunderung nicht verlagern. Wieviel Enttäuschungen, aber auch welche Erfolge, — für letztere sind ja die 25 Jahre zäher Ausdauer der beste Beweis — sind ihm in dieser Zeit geworden. Herr Geis hat auch als Komponist einen guten Namen. Viele Gesangsvereine, auch unsere Bierstadter, führen Kompositionen von ihm bei ihren Festlichkeiten auf. Möge es dem Jubilar vergönnt sein, sich noch viele Jahre der erworbenen Vorboten zu erfreuen.

* **Der Termin** zur Einreichung der Aufstellung des Wehrbeitrags, ist bis zum 31. Januar d. J. verlängert worden.

1. **Wiesbaden.** Entgegen den früheren Erklärungen des Magistrats der Stadt Wiesbaden, daß in diesem Jahre eine Erhöhung der Kommunalsteuern eintreten müßte, be-

schloß der Wiesbadener Magistrat auch für das Steuerjahr 1914/15 den Steuersatz von 100% beizubehalten. Außer Berlin mit Vororten, hat Wiesbaden danach die niedrigste Steuerstufe.

* **Residenz-Theater.** Auf die heute stattfindende Wiederholung des großen Operetten Schlagers „Hohentanz Walzer“ durch das Ensemble des Hanauer Stadttheaters wird hiermit nochmals aufmerksam gemacht. Am Samstag findet die erstmalige Aufführung der neuen Komödie „Schneider Bibbel“ von Hans Müller-Schlösser statt. Das lustige Werk, das lebendig gezeichnete Auschnitte aus dem rheinischen Kleinbürgertum der napoleonischen Zeit bringt, hat es in kürzester Zeit am Düsseldorfer Schauspielhaus und am Deutschen Theater in Köln auf mehr als 50 Aufführungen gebracht und denselben stürmischen Heiterkeitserfolg bei den Aufführungen in Bonn, Königsberg sowie an vielen anderen Bühnen gefunden und damit bewiesen, daß der dankbare Einsall, auf dem es beruht, überall die gleiche Durchschlagskraft besitzt. Das humorvolle Stück wird Sonntagabend wiederholt. Sonntagnachmittag geht auf Wunsch auswärtiger Theaterbesucher Jacobys neues Lustspiel „Wir geh'n nach Tegernsee“ zu halben Preisen in Szene.

* **Residenz-Theater.** Ein interessantes Gastspiel steht für die nächste Woche bevor: Louise Willig, die hier so beliebte unvergessene Künstlerin, gastiert zum ersten Male am Residenz-Theater und bringt zwei hier noch nicht gespielte Rollen zur Darstellung: am Dienstag Monna Vanna in Maeterlincks gleichnamigen Schauspiel und am Donnerstag die Beate in Sudermanns packendem Drama „Es lebe das Leben.“ Dugend- und Fünfundzigtarten haben zu diesen beiden Vorstellungen keine Gütigkeit, der Vorverkauf beginnt heute Freitag.

Politische Rundschau.

Mexiko.

* **Guertas Inverficht.** Wie Depeschen aus Mexiko-Stadt melden, ist Guerta über die Erfolge der Rebellen bei Ojinaga nicht im mindesten beunruhigt. Er wohnt Montag einem großen Stiergefecht bei und besucht abends die Vorstellung eines Operntentheaters. Ueberall wurde er vom Publikum lebhaft begrüßt. Andererseits hat aber der Erfolg von Ojinaga die Tatkraft der Revolutionäre außerordentlich gestärkt. General Villa soll seine Truppen mit denen Zapatas vereinigt haben und zum Marsch auf die Hauptstadt bereitstehen. Es ist gar nicht so unwahrscheinlich, daß er seine Drohung wahr macht, „den Präsidenten Guerta den Hals zu zerhacken.“

Der häßliche Doktor Viebling.

Humoristischer Roman von Harry Nitsch.

(Nachdruck verboten.)

3] Doktor Werner Viebling, so hieß der Fremde, war eine wegen seiner Häßlichkeit auffallende Erscheinung. Das Gesicht war breit, die Stirne flach und niedrig, und die Mund- und Kinnpartie stand weit vor. Das gab dem Gesicht eine entfernte Ähnlichkeit mit dem Kopf eines großen Karpfens. Die Augen wurden von den Lidern fast verdeckt; wenn er sie aber voll aufschlug, leuchteten zwei samtbraune, seelenvolle Sterne hervor.

Werner Viebling war zwar hochgewachsen und breitschulterig, jedoch von ungeschlachter und schwerfälliger Gestalt. Aber sein Schritt war fest und sicher; man fühlte, daß dieser Mann trotz seines häßlichen Gesichtes Sympathien erwecken konnte, wenn auch nicht bei flüchtigen und oberflächlichen Naturen.

Bella Eibenforst zog die Freundin mit sich fort. Der Fremde folgte ihnen auf dem Fuße, nachdem er vorher einem Gepäckträger einen Auftrag erteilt hatte.

„Was soll ich nun mit den dummen Blumen anfangen?“ fragte Suse mähmütig, indem sie weiter schritten. „Nach Hause darf ich sie nicht bringen. Was würde meine Mutter sagen!“

„Ich denke, du hast sie von Hause mitgebracht?“ fragte Bella erstaunt.

Suse wurde rot: „Ach, Unsinn! Das war Schwindel. Ich habe sie gekauft, ehe ich zu dir kam. Mögen sie nun zum Ausdauern gehen!“

Mit gewohntem schnellen Entschluß warf Suse die Beilchen zur Seite, und dem Fremden mitten ins Gesicht, der in demselben Augenblick an den Damen vorübergehen wollte. Er blickte Suse überrascht an, lächelte dann leise und bückte sich nach den Blumen. Doch die impulsive, äußerst erschrockene Suse war noch schneller. Sie bückte sich ebenfalls und stieß in ihrer Hast mit dem Kopf des Fremden zusammen. Der zog höflich den Hut: „Mein Einzug in diese Stadt ist gesegnet! Erst werde ich mit Blumen überschüttet, und nun begrüßt mit Flora selbst in herzlichster Weise. Wie

komme ich armer Sterblicher zu diesem göttlichen Empfang?“

Suse nestelte ihren Hut wieder fest, der bei dem plötzlichen Zusammenstoß etwas verschoben war, und sagte in großer Verlegenheit:

„Ich muß um Verzeihung bitten. Es war nicht so gemeint. Gewiß nicht,“ beteuerte Suse, als sie sein lächelndes Gesicht sah. „Es galt nicht Ihnen!“ Seine Miene machte Suse so verwirrt, daß sie nicht bedachte, was sie sagte.

Nun wurde der Fremde ernst. „Das habe ich auch nicht angenommen, meine Gnädige. Ich bin wahrlich nicht verwöhnt, namentlich nicht von jungen Damen. Hier ist das arme kleine Sträußchen, das sein Ziel bedauerlicherweise so verfehlte. Möge es das nächste Mal glücklicher treffen.“

„Es sollte überhaupt niemand treffen,“ rief Suse erregt und immer mehr unsicher werdend. „Glauben Sie vielleichte, daß ich mit Blumen nach jemand werfe?“

„Es schien mir so, Gnädigste. Aber wenn Sie es verneinen, hat die Sache selbstverständlich ihre Richtigkeit. Was soll aus den armen Blumen werden?“

Der Fremde hielt die Beilchen immer noch in der Hand, weil Suse sie ihm nicht abnahm. Die junge Dame blickte verlegen auf die Blumen: „Ich hatte sie fortgeworfen,“ sagte sie zögernd. „Sie waren mir lästig.“

„Arme, kleine Beilchen,“ erwiderte der Fremde; wie es Suse schien, ein wenig Sarkastisch. Sie maß ihn daher mit einem hochmütigen Blick. Sie wurde von der Herrenwelt Rhodas sehr verwöhnt, so daß der Fremde ihr ziemlich unerschämte erschien. Doch der achte nicht darauf. „Arme kleine Beilchen,“ wiederholte er sanft, „was tatest ihr, um ein so hartes Los zu verdienen.“ Und im leichten Scherz setzte er wie erklärend hinzu: „Ich weiß ja, was es heißt, verschmätzt zu werden. Darf ich die Blumen behalten?“

„Bitte,“ sagte Suse hochmütig. „Was man meageworfen hat.“

„Ist nicht immer wertlos auf dieser schlechtesten aller Welten,“ warf der Fremde freundlich ein und verbarg die Blumen in seinem Ueberzieher.

Suse schwieg und schritt mit einem leisen Reigen des Kopfes weiter. Das Benehmen des Fremden verdroß das verwöhnte Mädchen. Bella dagegen blickte mit ihren grauen Augen den Fremden voll an und grüßte freundlich. Da sah sie, daß der Fremde schöne braune Augen hatte, in denen es wie verhaltene Klage schimmerte, wie ein stiller, tiefer Seelenschmerz.

„Der scheint nicht sehr glücklich zu sein,“ sagte Bella leise als sie die Bahnhofstraße entlang schritten. „Er hat wunderschöne Augen, aber sie blicken gar so traurig.“

„Der unglücklich?“ meinte Suse gleichgültig. Dann setzte sie ärgerlich hinzu: „Anmaßend und unerschämte ist er.“

„Aber Suse,“ rief Bella erstaunt. „Er hat sich doch tadellos benommen!“

„Meinst du?“ fragte Suse Sarkastisch und blickte die Freundin spöttisch an. „Ich halte ihn für einen anmaßenden, arroganten Menschen, diesen — diesen Mann mit der Karpfenschnute.“

Am nächsten Vormittag sah Suse mit ihrer Mutter im Wohnzimmer, blätterte zerstreut in einem illustrierten Journal und blickte hin und wieder durchs Fenster auf die stille, einem Park ähnliche Straße. Draußen tobte ein unfreundlicher Novembersturm.

Frau Schütz war eine mittelgroße, schlante und hübsche Frau. Sie hatte jung geheiratet, als Georg Schütz mit seiner Fabrik schon gute Erfolge erzielt und stammte aus angesehener Beamtenfamilie. Ihrem sanften Gesicht sah man es an, daß sie keine große Energie entfalten konnte. Suse und ihre beiden Brüder, Gerhard, der dreizehnjährige, und Siegfried, der elfjährige, zwei wilde, durchtriebene Gymnasiasten, machten sich die Milde der Mutter oft zunutze. Suse hing sehr an ihrer Mutter, was sie aber nicht hinderte, zuweilen ihren Kopf aufzusetzen. Frau Schütz konnte die Tochter nicht dazu bewegen, bei Auswahl ihrer Bekleidung größere Sorgfalt walten zu lassen; sie las wahllos und hastig, aber meistens süßliche Wadtsch-Romane. (Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsblatt.

1961

Beilage zur
„Bierstadter Zeitung.“

Nr. 3

Freitag, den 16. Januar.

1914.

Der Erbe eines Thrones.

3)

Novelle von Hermann Hude.

(Nachdruck verboten.)

„Und was verschafft mir zu so ungewohnter Stunde die Ehre Ihres Besuches?“ fragte der Gastwirt. Er hatte bisher den Hauptmann nur von fern gesehen und wußte nichts von ihm als seinen Namen.

„Ich werde es in Eurer Gegenwart zu Frau Guillemette sagen.“

„So, bitte, schreiten Sie voran!“ nützte höflich Denis le Roy.

Der Hauptmann La Namee trat in das Gemach, wo Guillemette den Schlummer ihres Jüngstgeborenen bewachte. Die schöne Wirtin machte ihm eine artige Verbeugung und schob ihm einen Schemel hin.

„Frau Guillemette,“ begann der Hauptmann, indem er sich setzte, „wißt Ihr auch, daß man in stürmischen Nächten seltsame Dinge auf der großen Straße von Vivonne findet?“

„Und was, Herr Hauptmann?“

„Seht her!“

„O, das reizende Kind!“ rief das junge Weib im Tone des höchsten Entzückens aus und beugte sich nieder, um es zu küssen.

„Fast so schön wie das Gure, nicht wahr?“

„Und Ihr habt das arme, kleine Wesen gefunden?“

„Vor wenigen Minuten!“

„Auf der Straße?“

„Allerdings, unweit vom schwarzen Hause. Ihr könnt denken, daß mich mein Hund in nicht geringer Verlegenheit setzte. Zum Glück entsann ich mich jedoch bald auf all das Gute, was Euch das ganze Dorf und hauptsächlich mein Freund Jakob von Campdairaine nachsagt. Ich erinnerte mich ferner an die Klänge der Kirchenglocken, die heute morgen zur Taufe Eures jüngsten Kindes geläutet haben. So kam ich zu Euch. — Habe ich recht getan?“

Meister Denis konnte vor Staunen kein Wort mehr heraus bringen. Er besah nur immer mit großen, verwunderten Augen den Säugling, den der Hauptmann La Namee noch auf dem Arm hielt.

„Ein Findelkind,“ sagte er endlich. „Ein Findelkind — o!“

„Leider ja! Ein armes, verlassenes Findelkind.“

„O, der schlechte Vater!“

„O, die herzlose Mutter!“ ergänzte Guillemette ihren Gatten.

„Nun gut; dies ist also unser achttes Kind, nicht wahr, mein Herz? Wo Raum für sieben ist, kann wohl auch noch eins mehr unterkommen, denke ich.“

„Ich will dem Kleinen Mutter sein.“

„Habt Dank, Frau Guillemette. Ich sehe, das Dorf spricht von Eurem edlen Herzen nur die Wahrheit. Ich meinerseits habe den kleinen Schelm bereits als Sohn angenommen, er wird meinen Namen tragen. Er steht in Achtung und Ansehen, wills Gott, soll er ihm einst helfen, seinen Weg zu machen, so gut als ein anderer.“

„Geben Sie es mir, Herr Hauptmann,“ sagte die Wirtin, von edler Freude strahlend.

Sie empfing das Kind. „O, die schönen Windeln!“ rief sie entzückt; „gewiß ist es der Sohn hoher Eltern, nur reiche Leute haben so ein feines Leinwandzeug!“

„Für uns ist es ein Kind, vom lieben Gott gesandt, das genügt uns,“ versetzte der Kronenwirt.

„Schon recht,“ antwortete Guillemette, „allein wer hat es nach Vivonne gebracht? Doch ganz gewiß kein Engel, kein Bote des himmlischen Vaters!“

„Wer weiß,“ schaltete La Namee lächelnd ein.

„Ich weiß es, Herr Hauptmann,“ erwiderte sie bestimmt.

„Ihr?“ fragte der Greis erschrocken.

„Du, Herzchen?“ rief auch Meister Denis aus, indem er leicht spottend die Achseln zuckte.

„Das Kind hat kein anderer nach Vivonne gebracht, als ein Reiter.“

La Namee heftete einen angstvollen Blick auf die schöne Sprecherin.

„Und zwar jener nächtliche Reiter, der schneller von dannen eilte als der Wind. Aber Sie haben ihn hören müssen, Herr Hauptmann, denn es führt nur ein Weg aus unserem Orte hinaus, und auf diesem muß er an dem schwarzen Hause vorüber gekommen sein!“

„Du hast immer recht,“ murmelte Meister Denis nachdenklich und leise, „es ist ganz klar, es kann niemand anders gewesen sein als jener Reiter.“

„Von welchem Reiter spricht Ihr,“ fragte der Greis.

„Sie haben den Hufschlag seines Pferdes nicht vernommen?“

„Ich hörte nichts als das Krachen des Donners.“

„Ich habe dir gleich gesagt, es müsse der Leibhaftige sein,“ sagte Denis.

„Schweige, o Schweige!“ rief Guillemette erzürnt, „sieh nur, wie allerliebste das Kind sich in der Wiege neben unserem kleinen Cölestin ausnimmt! Sie gleichen zwei Brüdern, zwei Engeln, so schön sind sie.“

„Herr im Himmel — verzeihe mir,“ sagte der greise Hauptmann zu sich. Dann erhob er sich, drückte einen zweiten Kuß auf die Stirn des schlafenden Kindes, schüttelte dem ob so vieler Ehre ganz stolzen Meister Denis kräftig die Hand und entfernte sich mit den Worten: „Lebt wohl, Frau Guillemette. Habt Dank für die Aufnahme des Kleinen La Namee, meines Adoptivsohnes.“

Am nächsten Morgen läuteten die Kirchenglocken von Vivonne ebenso hell und fröhlich als am Tage vorher. Das ganze Dorf war in oder vor der Kirche versammelt, denn jedermann wollte den Säugling sehen, dessen wundersame Geschichte sich mit der Schnelligkeit eines Lauffeuers verbreitet hatte.

„Vielleicht ist es der Sohn eines Prinzen,“ sagte man sich.

„Das wird den Le Roy sicher Segen bringen!“

„Vielleicht auch Fluch!“

„Eine edle Handlung bringt niemals Unheil!“

„Man wird es erleben!“

Es war der 4. Oktober 1571. Der Pfarrer bezeichnete das Kind im Kirchenbuche unter dem Namen „Franz von La Namee“.

„Das ist Nummer acht,“ sagte Meister Denis le Roh stolz beim Ausgang aus der Kirche, „aber das Gasthaus „Zu den drei Kronen“ ist groß, und Ihr sollt sehen, Nachbarn, es ist Platz darin für ein Duzend solcher kleiner Schelme,“ setzte er hinzu.

5. Der Sohn des Fürsten.

Achtzehn Jahre sind verflossen. Bibonne hatte von seiner hundertjährigen Ruhe, von seinem lachenden, friedlichen Aussehen nichts eingebüßt, es war immer noch das hübsche, saubere Dörfchen von ehemals. Meister Denis le Roh und Guillemette waren wie in früheren Tagen die Wirtskleute des Gasthofes „Zu den drei Kronen“, nur um achtzehn Jahre älter und um vier Engeln reich, es war jetzt in der Tat ein volles Duzend. Jakob von Campdaraine war alt geworden, aber das focht ihn nicht an, er war immer noch ein kräftiger und lustiger Kumpen. Simon Garlande sorgte so eifrig als ehemals für den kleinen Garten neben dem schwarzen Hause, und der Hauptmann La Namee war trotz seiner achtundsiebzig Jahre noch ganz der nämliche rüstige und stattliche Mann, als den wir ihn kennen.

Was für ein Verbrechen, was für Greuel und Mordtaten waren indessen in dem übrigen Frankreich geschehen! Bibonne war eine Oase geblieben in einer Wüste von Blut. Die Hugenottenkriege hatten gewüthet. Heinrich III., König von Polen, war 1574 seinem Bruder Karl IX. auf dem französischen Thron gefolgt, wie dieser seinem Bruder Franz II. Die Regentschaft aber hatte Katharina von Medicis in Händen. — Dugast, der Günstling des Königs, war umgebracht. Die heilige Ligue hatte sich gebildet und hielt das Banner der Guisen hoch gegen das der Valois. Dann war der Krieg der drei Heinrichs ausgebrochen, der König von Navarra (nachmals König Heinrich IV.) blieb 1587 Sieger bei Coutras. — Maria Stuart, Königin von Frankreich und Schottland, war von Elisabeth von England auf das Blutgerüst gesendet. Der Bund der Sechzehner baute in Paris Barricaden (12. Mai 1588). Die beiden Guise waren von der Versammlung der Reichsstände in Blois nicht zurückgelassen. — Heinrich III. hatte sie am 23. Dezember 1588 ermorden lassen. Das ganze Königreich war im furchtbarsten Aufruhr.

Der Adoptivsohn des Hauptmanns La Namee zählte achtzehn Jahre. Er war in dem Wirtshause „Zu den drei Kronen“ erzogen worden, allein er teilte mit denen, die er seine Brüder nannte, niemals die Mühen und Arbeiten ihres Standes. In seiner ganzen Erscheinung gab sich ein gewisses vornehmeres Wesen kund, es schien, als sei seine feine, aber kräftige Hand nur geschaffen, den Degen eines Edelmannes zu führen. Die gute Guillemette hatte es an mütterlicher Zärtlichkeit gegen ihr Pflegekind nicht fehlen lassen, und der alte Hauptmann hatte den Jüngling in allen Leibesübungen aufs trefflichste unterrichtet. Oft sagte er zu seinem Freund Jakob mit dem ganzen Stolz eines Vaters und Lehrers:

„Franz ist der beste Schläger in ganz Frankreich!“

„Nach Euch!“ gab Campdaraine zur Antwort.

„Ich zähle nicht mehr mit, ich bin bald achtzig Jahre alt, da muß man der Jugend Raum lassen.“

Der Pfarrer seinerseits hatte sich des Knaben ebenfalls angenommen. Er unterrichtete ihn in allem, worin er selbst Kenntnisse besaß. Aber er hatte auch die Seele nicht vergessen.

In dem Dörfchen war er außerordentlich beliebt. Jeder Bauer schien ihn zugleich mit dem greisen Hauptmann und der Kronenwirtin an Kindesstatt angenommen zu haben. Mit wohlwollendem Lächeln grüßten ihn die Alten im Dorfe, wenn er in seinem bescheidenen, aber geschmackvollen Bams, das zierliche Barett auf dem Haupte und den Degen an der Seite, stattlich dahinschritt. Die Frauen nannten ihn nie anders als „den Sohn des Fürsten“, hätten jedoch

wohl schwerlich angeben können, welches Fürsten. Und das Geheimnis seiner Geburt, weit entfernt, ihnen als ein Makel zu gelten, umgab ihn vielmehr in ihren Augen mit einer Art von geheimnisvollem Nimbus. Seine blauen, schönen Augen hatten einen seltsamen Glanz, es lag in ihnen ein stilles Feuer und wieder eine gewisse schmerzliche Entfagung. Es war, als prägte sich in diesen klaren und tiefen Blicken die Klage aus, in die engen Grenzen eines Dorfes gebannt zu sein, und oft schien es wiederum, als brenne der Jüngling vor Begierde, hinauszustürmen in die Welt, um sich den ihm gebührenden Platz zu erobern. Es schien, als male sich die Zukunft groß und glorreich in diesem Feuerkopfe.

„Ihr seid mein Vater,“ so redete das Kind des schwarzen Hauses oft den greisen Hauptmann an, „aber meine Mutter — wer ist meine Mutter?“

„Guillemette Le Roh,“ antwortete der Alte, indem er einen Seufzer unterdrückte.

„Wohl, die gute Guillemette, die ich innig liebe, ist meine Mutter, weil sie mit der treuen Zärtlichkeit einer solchen für mich sorgt. Allein bisweilen ist mir doch, als fülle sie mein Herz nicht ganz aus. Ich empfinde oft eine schmerzliche Leere, eine ahnungsvolle Bekommenheit, wenn ich den süßen Namen einer Mutter aussprechen höre. Sagen Sie mir, mein Vater, ob ich sie erst im Himmel sehen werde: und ich will mein Stündlein ruhig erwarten. Diese Ungewißheit bricht mir das Herz. O, ich flehe Sie an, lichten Sie den Schleier, der meine Kindheit deckt, und ich will Sie segnen, als ob Sie mir zweimal das Leben gegeben hätten.“

Der Greis bedeckte die Augen mit der Hand, und Jakob von Campdaraine ergriff die Rechte des jungen Mannes, indem er mit einem seltsamen Gemisch von Liebe und Achtung sagte:

„Sehen Sie denn nicht ein, wie tief Sie Ihren Vater betrüben?“

„O, Verzeihung, Verzeihung!“ rief Franz dann innig aus, „allein mein Drang, dies zu erfahren, ist zu groß.“

In einer Nacht ward die Einwohnerschaft von Bibonne plötzlich durch lautes Pferdegetrappel und durch Waffengeklirr aus dem Schlummer aufgeschreckt. Durch das sonst so friedliche Dorf zogen Abteilungen von Truppen. Franz eilte zum schwarzen Hause, er fand seinen Vater vor der Tür stehend, der Anblick der stattlichen Krieger schien ihn heftig aufzuregen. Seine Augen funkelten von Kampfeslust, und ohne Zweifel ließ der greise Mann seine einstigen Waffentaten, seine glorreichen Siege, die Tage seiner Jugend und seines Ruhmes vor seinem Geiste vorüberziehen.

„Wer ist Euer Feldherr?“ fragte er einen Carabinier.

„Der Herzog von Eprenon.“

„Von wo kommt Ihr?“

„Von Paris.“

„Und was ist das Ziel eures Marsches?“

„Angoulême, der neue Regierungsbezirk des Herzogs. Er will mit Heinrich von Bearne nichts mehr zu schaffen haben.“

(Fortsetzung folgt.)



Im Traume bin ich irr gegangen . . .

Im Traume bin ich irr gegangen
Und jeder, jeder Pfad mich trog;
Ein namenloses Ruhverlangen
In meine müde Seele zog.

Getrost, du wandernder Geselle,
Es kommt, es kommt das Morgenlicht!
Bald liegt dein Pfad in Strahlenhelle
Und — irre gehen wirst du nicht.

Beim Friseur.

Humoreske von Alfred v. Hedenskjerna.
Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen
von Rhea Sternberg.

(Nachdruck verboten.)

Es ist mir stets eine große Freude, hier in Stockholm einmal unerwartet einen alten Freund aus Kallköping, Hesselholm und Tomelilla zu treffen, seinen Arm zu nehmen und beim gemütlichen Glase Erinnerungen und Vertraulichkeiten mit ihm auszutauschen.

Deshalb freut es mich auch sehr, wenn ihnen bei ihren Besuchen hier oben ihre Geschäfte gelingen und sie dann erzählen, daß sie alle überwunden haben: die Männer in geschäftlichen Dingen und die Restaurateure durch ihre Großtaten am Frühstückstisch.

Doch als ich neulich Freund Luginbom im Kunstgarden traf, fand ich ihn ärgerlich und niedergeschlagen. Er stand da mit vollgestopften Taschen.

„Einkäufe gemacht?“ fragte ich heiter und wies auf die dicken Taschen und ein kleines Paket, das er mit der Hand hin- und her schwenkte, indem er auszuweichen versuchte, als ob ihn das belustigte.

„Unverschämte Einkäufe!“ sagte Luginbom.

„Gratuliere!“ sagte ich und drückte warm seine Hand.

„Die Unverschämtheit ist nicht auf meiner Seite!“ brüllte Luginbom.

„Kondoliere!“ verbesserte ich mich schnell und freundlich.

„Ich habe mich rasieren lassen.“

Ich sah ihn prüfend an. Sein Kinn war glatt und ohne Heftpflaster, sein Kragen nicht blutig, seine Nase saß noch fest, und ich sagte daher:

„Das scheint gut gelungen zu sein.“

„Eine teure Geschichte!“

„Ja — sie nehmen 15 Öre, manche sogar 20, aber dann nassauert man sich gleichzeitig mit den schlechteren Witzblättern durch, die man nicht kaufen kann, um sie nicht zu fördern.“

„Es wird so aber fünfzigmal teurer — zum Ausdruck!“

Schließlich erzählte er mir die folgende Geschichte:

„Ich kam an einem Friseursalon vorüber, mit Fenstern, so groß wie das Segel einer Fünfstonnigen, in denen eine Masse Dinge zur Schau gelegt waren, und mit äußerst nobeln Einrichtungen, mit eleganten Figaros und elegantem Publikum. Ich ging hinein, und da ich, wie du weißt, in den letzten zehn Jahren keinen nennenswerten Haarwuchs mehr habe, nahm es mich sofort gefangen, daß einer der eleganten jungen Leute sich respektvoll vor mir verneigte und mit durchaus ernstern Mienen fragte: „Rasieren oder Haare schneiden?“ — „Rasieren,“ erwiderte ich, aber in äußerst freundlichem Ton, denn ich halte es bei jedem Menschen, gleichviel welche Stellung er einnimmt, für einen Beweis guter Manieren, wenn er so tut, als bemerke er die körperlichen Gebrechen seines Nächsten nicht.

Der junge Mann war so fein und schien so chemisch-antiseptisch rein, daß ich unwillkürlich an den hübschen, jungen Unterarzt erinnert wurde, den ich einst als Assistenten bei einer Operation gesehen hatte. Er rasierte göttlich.

„Eine brillante, geschmeidige Haut,“ sagte er, „aber zu fein und empfindlich. Wir haben ein Eau de Toilette, das außerordentlich mild ist und sehr angenehm, aber doch abhärtet und kräftigt. Darf ich Ihnen vielleicht eine Flasche davon geben?“

Da ich schwieg, winkte er einem Burschen, der sofort eine kleine Flasche in ein rosa Papier mit Firmenstempel wickelte.

„Aber Ihr Haar ist wirklich ein wenig zu lang, mein Herr, und — ich bitte um Entschuldigung, doch dergleichen passiert ja leicht auf Reisen — es sieht nicht aus, als ob es das letzte Mal von einem wirklichen Fachmann behandelt worden wäre. — Gestatten Sie vielleicht?“

Ich fühlte, wie ich errötete, als ich ihn in diesem

respektvollen Ton von einem kleinen Strähnenkranz tief im Nacken reden hörte, und sagte:

„Vielleicht können wir es ein paar Millimeter kürzen —“

„O, pardon, aber hier muß eine ganze Menge fort! Sie können sich gar nicht denken, wie zottig das hier unten aussieht. Vorn ist es ja dünner, und der Haarboden scheint ein wenig trocken. Schönes Haar, aber es müßte vorn ein wenig stärker werden. Darf ich fragen, welches Haarwasser Sie zu benutzen pflegen?“

„Seitdem ich eine Platte habe, behandle ich meinen Kopf nur mit Wasser und Seife, ebenso wie mein Gesicht.“

„Eine Platte? — Ich verstehe nicht. Lieben Sie wirklich die hohen Stirnen nicht, mein Herr, von denen die meisten Menschen jetzt so entzückt sind, daß sie alle möglichen Mittel anwenden, um sie zu bekommen? Da gibt es leicht Abhilfe. Wir haben ein Eau de Portugal, das den Haarwuchs außerordentlich fördert. Bei einem halben Duzend Flaschen geben wir Rabatt.“

„Nein, ich danke!“ sagte ich scharf.

„Ja so, Sie wünschen nur eine. Aber heben Sie, bitte, die Adresse sorgfältig auf, Sie würden es sonst vielleicht bedauern, die Kur nicht fortsetzen zu können.“

„Ich will überhaupt kein Eau de Portugal!“

Er schien in tiefes Nachdenken zu verfallen.

„Vielleicht haben Sie recht, mein Herr. Vielleicht. Bei einer so diskreten und sensiblen Hauttätigkeit könnte vielleicht unser Extrait d'Athene — — bei dem geben wir schon auf drei Flaschen Rabatt!“

„Bitte, eine,“ flüsterte ich matt.

Er winkte dem Jungen zu, holte einen Augenblick Atem und begann von neuem:

„Für Leute, die viel auf Reisen sind, ist es eine gefährliche Sache mit den Bartschwammparasiten. Tausende sind schon für ihr ganzes Leben unglücklich geworden durch einen einzigen Besuch in einem gewissenlosen Friseurgeschäft. Bei meinem Chef wird schon seit vielen Jahren alles antiseptisch und desinfizierend behandelt. Aber in den kleinen Barbierstuben auf den Dörfern! O, da kann's einen schaukeln. Da tut es wirklich not, daß man seinen eigenen patentierten Rasierhobel mit sich führt, wenn man nicht gelernt hat, das Messer zu handhaben. Der Rasierhobel kann natürlich niemals einen guten Barbier ersetzen, kann aber besser sein als ein schlechter und — leider — pfuscht er uns viel ins Handwerk. Wir führen den besten und neuesten Barthobel, scharf und sicher, unmöglich, sich damit zu schneiden, bleibt bei täglichem Gebrauch drei Jahre lang scharf und ist leicht zu reinigen. Kostet sieben Kronen fünfzig. Ich begreife selbst nicht, wie man sie so billig verkaufen kann. Dürfen wir Ihnen einen einpacken?“

„Nein, lassen Sie das, bitte. Ich habe von meiner Jugend her einige Geschäftlichkeit, mich selbst zu rasieren, so daß es im Notfalle geht.“

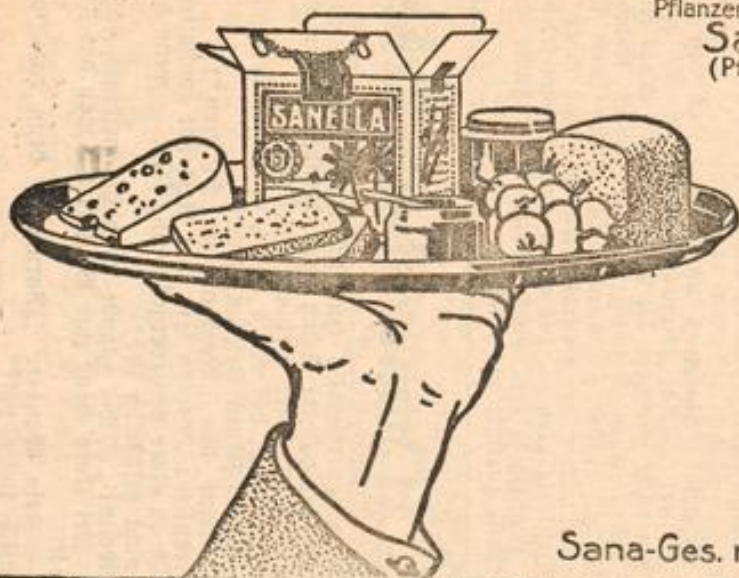
Er leuchtete auf, daß seine ganze Person vor Freude strahlte.

„Ach so, dann müssen Sie ein Sheffielder Messer von uns mitnehmen! Sehen Sie doch, bitte, mall! Wie die Schneide ordentlich blau zittert, wie der Horizont an einem Frühlingmorgen über dem Meer —“

Am liebsten hätte ich ihm gesagt, er solle den Mund halten, aber — er war so höflich und freundlich, daß ich mir selbst wie ein richtiger Grobian vorgekommen wäre. Ich knurrte also nur bescheiden und sagte freimütig:

„Sie sind sehr schön. Genau solches besitze ich seit vier Jahren. Es bewährt sich außerordentlich.“

„Wirklich? Nun, so müssen Sie einen Streichriemen mitnehmen, auf den unser Chef soeben ein Patent bekommen hat, der einzige, den man für solch ein Messer benutzen darf. Völlig neu. Noch gar nicht im Detailverkauf. Man wäre sein eigener Feind, wenn man sich ihn nicht anschaffte. Prinz Karl hat vier davon gekauft und zwei seinen Adjutanten zu Weihnachten geschenkt. — Nun ist es fertig. Blegt es so gut, oder sollen wir es vielleicht a la Shakespeare



Kein feines Frühstück ohne
Mandelmilch
Pflanzenbutter-Margarine
Sanella
(Pfd. 90 Pfg.)

Sana-Ges. m. b. H. Cleve.

Deuser's Schuhhaus

Wiesbaden Bleichstr. Ecke Helenenstr.

Damen- u. Herrenstiefel, Chevreau u. Bog calf,
mit und ohne Lackleiste, Rahmenarbeit Mt. 14.50, 13.50.

Damenstiefel von Mt. 5.95 an

Herrenstiefel von Mt. 6.50 an

Herren-Zug- und Schnallenstiefel
von Mt. 4.95 an

Militärstiefel nach Vorschrift
Mt. 12.50, 10.50, 9.50, 8.50, 7.50, 4.95

Knabenstiefel 36-39 von Mt. 4.95 an

Schulstiefel 27-30 von Mt. 3.95 an

Schulstiefel 31-35 von Mt. 4.50 an

Winterwaren

Kamelhaarschuhe - große Auswahl.

Neuerst billige Preise.

Drucksachen

jeder Art, liefert schnell und
billig
Buchdruckerei
der Wiesbadener Zeitung.



Turn-Verein

Wiesbaden (E. B.)

Samstag, den 17. Januar
1914 Abends 9 Uhr im Vereins-
lokal „zum Adler“

Jahres-

Hauptversammlung

1. Jahresbericht des Vorsitzenden.
2. Kassenbericht des Kassierers.
3. Turnbericht des Turnwart.
4. Neuwahl des Vorstandes.
5. Wahl von 3 Kassenprüfern
für das Jahr 1914.
6. Rasenball.
7. Besprechung über die Abhal-
tung eines Sommerfestes.
8. Verschiedenes.

Um pünktliches und zahlreiches
Erscheinen bittet

Der Vorstand.

2 fast neue 44
Petroleumöfen
geruchlos, Anschaffungspreis 48 Mt.
Pro Stück, zu 10 und 15 Mt. abgegeben.
Wiesbadener Höhe 53 morgens.

Achtung!

Rekruten 1914 Wiesbaden.
Wir laden hiermit die Rekruten
(3 Jahrgänge) zu einer
Versammlung

auf Samstag, den 17. Januar
im Gasthaus **Raffauer Hof**
(Bef. Georg Deinlein) freundlichst
ein. Um zahlreiches Erscheinen
wird gebeten.

Die Einberuf.



Gesangverein

„Frohinn“

Wiesbad.

Gegr. 1859.

Samstag, den 24. Jan. ds.
J. abends präzis 8 1/2 Uhr findet
in unserm Vereinslokal Gasthaus
„Zum Taunus“ Bef. Frau Wwe.
Gohmann unsere diesjährige
Jahreshauptversammlung
statt, wozu wir unsere verehrten
Ehren-, Inaktiven- und aktiven
Mitglieder mit der Bitte um
recht zahlreiches Erscheinen ganz
ergebenst einladen.

Tagesordnung:

1. Verlesen des Protokolls aus
letzter Generalversammlung.
2. Jahresbericht des 1. Vor-
sitzenden.
3. Rechnungsablage d. Kassierers
und Entlastung desselben.
4. Wahl der Rechnungsprüfungs-
kommission.
5. Neuwahl des 2. Vorsitzenden
resp. Wiederwahl desselben.
6. Neuwahl von 2 Inaktiven Vor-
standsmitgliedern resp. Wie-
derwahl derselben.
7. Vergabung über die im Jahre
1914 zu veranstalteten Fest-
lichkeiten.
8. Verschiedenes.

Wichtige Anträge sind laut
§ 16 der Statuten 8 Tage, also
spätestens bis zum Samstag, d.
17. Jan. schriftlich an den Vor-
stand einzureichen.

Der Vorstand.

Wiesbadener Theater.

Königliches Theater.

Anfang 7 Uhr.
Freitag, 16. Jan. Ab. 7. Neu ein-
studiert: **Die Stützen der Gesell-
schaft.**
Samstag, 17. Jan. Ab. 8. **Der Rosen-
kavalier.**

Residenz-Theater.

Anfang 7 Uhr.
Freitag, 16. Jan. Gastspiel des De-
retten-Ensembles vom Stadttheater
in Danau: **Soheite tanzt Walzer.**
Samstag, den 17. Januar. Neuthe-
atler **Schneider Wibbel.**

Kurhaus.

Freitag, 16. Jan. 4 Uhr im Abon-
nement: **Militär-Konzert.** Aben-
d 7 1/2 Uhr im großen Saale: **VII.
Sinfonie-Konzert.**
Samstag, 17. Jan. 4 und 8 Uhr
**Abonnement-Konzert des Or-
chesters.** 4 1/2 bis 6 1/2 Uhr
Tango-See.



Sportklub „Athletia“

Wiesbaden gegr. 1904.

Heute abend präzis 9 Uhr b.
Herrn Philipp Schiebener
Generalprobe.

Um pünktliches Erscheinen wir
gebeten. Der Vorsitzende
Wils. Morgenstern.

Gesucht

wird von anständiger junger Frau

Monatsstelle

in besserem Hause von morgen
9 Uhr ab. Gef. Offerten unter
P. S. 44. Wiesbadener Zeitung

Insere haben Erfolg

Durch abermalige Vergrößerung unserer Lager sind wir in der Lage einer verehrlichen Kundschaft bedeutende Vor-
teile beim Einkauf zu bieten. Unsere Filiale in Wiesbaden haben wir aufgehoben und liefern wir jetzt ohne jeden Zwischenhandel
an unsere Kundschaft zu Weihnachten:

Nähtische, Blumenständer und Krippen etc.

in grosser Auswahl

Als besonders preiswert bieten wir solange Vorrat an: **Mahagoni-Schlafzimmer** echt, komplett
350 Mark.

Weyerhäuser & Rübsamen, Wiesbaden

Luisenstrasse 17.

Möbel-Fabrik,

Luisenstrasse 17.

Uhren- & Goldwaren

Garantie
für genauesten Gang

sind
Vertrauensartikel

Fabrikate
von bester Qualität



die man nur bei einem
bewährten Fachmann kaufen soll.
Mein Geschäft beruht von Anfang an darauf, durch
gediegene Waren
und äußerst
niedrig gestellte Preise
einen großen Umsatz zu erzielen. An diesem Prinzip festhaltend
gebe ich jedem Käufer für den entsprechenden Preis das
denkbar Beste.
Niemand ist durch die Wahl eines Gegenstandes gebunden
und Nichtgefallendes wird bereitwillig umgetauscht.
**Jedermann wird unbedingt reell
bedient und auf alle Fälle
zufrieden gestellt!**



Richard Brauckmann, Uhrmacher, Wiesbaden, Kirchgasse 25.

Gegründet 1838.

Vormals Louis Rommershausen.

Telephon 3559.

Ringe

Ohringe

Fassungen
usw.

Ketten

Perlketten

Brillanter
usw.